

den an der Geschichte der Abtei Sayn Interessierten empfohlen werden. Dazu erhält der Leser zu einem sensationell niedrigen Preis ein gelehrtes, dazu opulent gestaltetes und reich bebildertes Buch, das textlich und visuell einen hervorragenden Einblick in die rheinische Kunst- und Kultgeschichte vornehmlich des 12. und 13. Jahrhunderts erlaubt.

*Joachim J. Halbekann*

BERND SCHNEIDMÜLLER (HRSG.): König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter. Darmstadt: wbg Academic, 2019. 512 S. ISBN: 978-3-534-27125-2. Geb. € 74,00.

Anlässlich der Wiederkehr des 800. Geburtstags von König Rudolf von Habsburg veranstaltete die Europäische Stiftung Kaiserdom zu Speyer vom 11. bis 13. April 2018 in Speyer ein Symposium, das dem ersten Habsburger auf dem Königsthron ebenso wie der späteren Erfolgsgeschichte des Hauses Habsburg im Mittelalter galt. Impulsgeber hierfür waren Bernd Schneidmüller und Stefan Weinfurter. Ihm, der noch im Jahr 2018 verstarb, ist der Band zum Gedenken gewidmet.

Nach einer umsichtigen Einführung in die Thematik schildert Bernd Schneidmüller in den Bahnen seines Abendvortrags »Rudolf von Habsburg. Geschichten vom Regieren und vom Sterben in Speyer« (9–42). Im Spannungsfeld der berühmten Speyrer Bildplatte und der Fülle von lebensnahen Histörchen, wie sie seinerzeit erstmals über einen König des Mittelalters erzählt wurden, lotet er Rudolfs Image aus, dessen gräfliche Herkunft, seine von Hochmut und Demut geprägte Regierungspraxis und sein Sterben in Speyer, kurzum Geschichte aus Geschichten.

In fünf Einheiten gruppieren sich die 19 thematischen Beiträge. Zunächst geht es um die »Erneuerung der Königsgewalt im Reich«. Martin Kaufhold thematisiert »Ehre und Wiederherstellung des Reiches: Neue Instrumente der Königspolitik unter Rudolf von Habsburg« (43–56). An wenigen, aber markanten Stationen von Rudolfs 18-jähriger Regierung arbeitet er deren Stil heraus, sein beherztes Auftreten, wo es um die Substanz des Reiches geht, seine Politik der Einbindung der Fürsten, weniger als *primus inter pares* denn als der Gleichere unter Gleichen. Der Beitrag von Martina Stercken »Herrschaft gestalten: Die Anfänge der Habsburger« (57–82) beschreibt die Klöster, Burgen und Städte der frühen Habsburger als Markierungen der Herrschaft im Raum, ihr erst seit ca. 1200 greifbares Urkundenwesen und ihre chronikalische Verankerung, vornehmlich in den berühmten *Acta Murensia*. Andreas Büttner behandelt das Thema »*daz Riche* im Besitz der Habsburger? Königtum und Reichskleinodien unter Rudolf, Albrecht und Friedrich (1273–1324)«. Ausgehend von Jürgen Petersohns Dekonstruktion des Forschungstereotyps von der legitimierenden Bedeutung der Reichsinsignien bei der Krönung kann Büttner zeigen, welches Gewicht ihnen gleichwohl bei der Herrschaftsausübung der ersten Habsburgerkönige zukam, besonders augenfällig bei Friedrich dem Schönen, den die Reichskleinodien als wahren König gegenüber seinem Gegenspieler Ludwig dem Bayern ausweisen sollten.

Mit »Herrschaftsräume und Aufstieg der Habsburger zur europäischen Dynastie« ist das folgende Kapitel überschrieben. Christina Lutter schildert in »Die Habsburger und Österreich (13. bis 15. Jahrhundert)« (115–140) mit den Werkzeugen der Neuen Politikgeschichte das Wirken der Habsburger in den »österreichischen Erbländern« während dreier Jahrhunderte. Mit den Stichworten Neue Könige – fremde Fürsten, Stabilisierung und Herrschaftsrepräsentation, Strategien und Grenzen der Machterweiterung, Überregionale Perspektiven gelingt ihr ein kohärentes Bild. Der Beitrag von Dieter Speck »Der

habsburgische Herrschaftsraum am Oberrhein (vorderösterreichische Lande) und die Eidgenossenschaft« (141–156) nimmt demgegenüber den Ausgangsraum der Habsburger im Südwesten des Reiches in den Blick, die hiesige Territorialpolitik im 14. Jahrhundert, um dann zu der Zeit zwischen Sempach 1386 und Erbeinigung 1477 und damit zum Neben- und Gegeneinander von Habsburgern und Eidgenossen überzuleiten. Er arbeitet die »Parallelität in der Entwicklung der vorderösterreichischen Lande und der Eidgenossenschaft« bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts heraus und stellt die holzschnittartige Gegenüberstellung von habsburgischen Katastrophen und eidgenössischen Triumpfen in Frage. Julia Hörmann-Thurn und Taxis thematisiert »Heirat als politisches Instrument. Die habsburgischen Ehen im 13. und 14. Jahrhundert« (157–186). Ihr geht es darum, vor dem allgemeinen Hintergrund der Motivkonstellationen von fürstlichen Heiraten die »politisch-dynastischen Absichten anhand der habsburgischen Ehen zu erschließen.« Dabei kommen neben Mesallianzen das eheliche Konsensrecht wie die päpstliche Dispens als wichtiger Faktor in der europäischen Heiratspolitik zur Sprache. Christian Lackner rundet das Bild der habsburgischen Herrschaftsräume mit seinem Beitrag »Die habsburgischen Universitätsgründungen im Spätmittelalter« (187–201) ab. Er diskutiert die Frage, inwieweit die Freiburger Albertina eine Tochter der Wiener Rudolfina war, und hebt den Heidelberger Einfluss auf die Freiburger Hohe Schule hervor, deren Entstehung sich der innerdynastischen Konfliktsituation zwischen Friedrich III. und Albrecht VI. verdankte.

Der habsburgische Erinnerungsort Speyer kommt zu Recht gleich mehrfach in den beiden folgenden Abschnitten zur Geltung, zunächst mit zwei kunsthistorischen Beiträgen unter der Überschrift »Skulptur und Grablege im Dom zu Speyer«. Matthias Müller analysiert in »Das Stirnrundeln des Königs. Rudolfs von Habsburg vermeintliches Grabbildnis im Speyerer Dom als interpretatorische Herausforderung« (203–236) das vielbehandelte Kunstwerk, indem er der Physiognomie Rudolfs I. im Spiegel der langen Restaurierungsgeschichte nachgeht. Er sieht hier das Rollenbild des trauernden Apostels Johannes verkörpert und äußert mit Blick auf den Fundort der Bildplatte in der Johanneskapelle des Speyerer Johanniterhofs den ansprechenden Gedanken, dass es sich um ein Epitaph handelt, das an den dort verstorbenen König erinnern sollte. Gabriele Köster schlägt in ihrem Beitrag »Der Dom zu Speyer als Memorialort des Reiches um 1500. Noch einmal zum unvollendeten Kaiserdenkmal Maximilians I. für den Speyerer Dom« (237–268) den Bogen zur Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert. Sie verfolgt die Spuren des Vergessens und Erinnerns an das von Maximilian und dem Speyerer Domkapitel geplante Grabdenkmal für die dort bestatteten Herrscher und Herrscherinnen und setzt das Projekt in den Kontext spätmittelalterlicher Baldachingräber, speziell des Konstanzer Heiligen Grabes.

Das Kapitel »Speyer, das Reich und die Habsburger« wird durch den unmittelbar an das Vorangehende anknüpfenden Beitrag von Manuel Kamenzin »Wie es einem König gebührt? Die Beisetzung Rudolfs I. in Speyer in der Tradition königlicher Grablegen des 13./14. Jahrhunderts« (269–293) eröffnet. Eindringlich wertet Kamenzin die schriftliche Überlieferung nach bestimmten Kriterien (bewusste Wahl des Begräbnisortes, Erstbeisetzung bzw. Umbestattung) aus und macht zum vieldiskutierten Thema Sterben und Beisetzung Rudolfs I. auf das hierfür relevante früheste Briefzeugnis aus Italien aufmerksam. Gerhard Fouquet analysiert in »Königliche Klienten – die Speyerer Kirche in der Zeit Rudolfs von Habsburg« (295–317) Sozialprofil und Wahlmechanismen im damaligen Speyerer Domkapitel, sieht den Grund für die Erhebung des jungen und unerfahrenen Friedrich von Bolanden zum Bischof von Speyer 1272 vornehmlich in dessen Zugehörigkeit zu den Stauferfreunden im Kapitel und beschreibt dann das gesplittete Verhältnis zwischen Bischof Friedrich und König Rudolf, der ihn schließlich in die Verbannung

schickte. Kurt Andermann thematisiert »König Rudolf von Habsburg und die Stadt Speyer« (319–330), geht auf die zeitweise unterbrochene Serie zahlreicher Aufenthalte des Königs in Speyer, darunter drei Hoftage, ein, schildert die Rolle Rudolfs im Konflikt zwischen Kirche und Stadt Speyer und setzt bilanzierend das positive Verhältnis des Königs zur Stadt gegen dessen negative Beziehung zu Bischof Friedrich von Bolanden. Der Beitrag von Benjamin Müsegades »Der Speyrer Dom und seine Patrone im Mittelalter« (331–348) beschäftigt sich mit der komplizierten Überlieferung zu den Dompatrizinien des Erzmärtyrers Stephan und des Märtyrerpapstes Stephan I. neben dem Hauptpatrozinium von Maria, kann eine Aussage von Anton Doll korrigieren und kommt zu dem Ergebnis, dass das Mitpatronat des Papstes Stephan »möglicherweise schon Mitte des 11., spätestens jedoch am Ende des 13. Jahrhunderts etabliert wurde«. Die Weitung des Blicks über Speyer hinaus auf das Reich und die Habsburger unternimmt Alexander Schubert, wenn er in »Auferstehung der mittelalterlichen Herrscher? Die Habsburger im Museum« (349–362) der Frage nachgeht, wann und wo das Haus Habsburg oder einzelne Habsburger Gegenstand in dem in den letzten Jahrzehnten immer dichter werdenden Reigen historischer Ausstellungen geworden sind. Die verdienstvolle Zusammenstellung zeigt dabei die Dominanz von Kaiser Maximilian als Ausstellungsthema, während etwa Rudolf I. so gut wie gar nicht im Blickpunkt war.

Im letzten Teil »Habsburg auf dem Weg zur Weltmacht« reflektiert zunächst Martin Kintzinger in »Das habsburgische Kaisertum im Spätmittelalter. Erfolg im zweiten Versuch« (363–391) grundsätzlich das Aufstiegsnarrativ, um dann die Bedeutung des (spät beginnenden und lange dauernden) Kaisertums der Habsburger als Würde und Anspruch herauszuarbeiten. In der Kaisererhebung Friedrichs III. 1452 sieht er die Ambivalenz im Aufstieg der Habsburger, wandelte sich doch von da an das Kaisertum stufenweise zu dem nicht mehr vom Papst, sondern von den Fürsten gestützten Herrschaftstitel, wie erstmals 1558 bei Ferdinand I. praktiziert. Die zwei folgenden Beiträge wenden den Blick in den Osten bzw. Westen des gegen Ende des Mittelalters mächtig expandierenden Habsburgerreiches. Julia Burckhardt untersucht in »Ostmitteleuropa als politische Region: Österreich, Ungarn und Böhmen im 15. Jahrhundert« (393–410) die vielfältigen dynastischen und politischen Wechselfälle und Verflechtungen in diesem Großraum, lenkt die Aufmerksamkeit bei allen Machtkämpfen der politischen Eliten auch auf die Verbindungen im kulturellen und wirtschaftlichen Bereich. Sie sieht besonders Böhmen und Ungarn als fluide Einflussbereiche, in denen situativ gefundener Friede durch politische Kommunikation und Verträge zu sichern versucht wurde. Klaus Oschema verfolgt »Wege des Hauses Habsburg in den Westen Europas 1477 bis 1519« (411–438). Er zeichnet die Neuorientierungen und Umbrüche dieses Zeitraums nach, den Zugriff Habsburgs auf Burgund und seine spanische Heiratspolitik, problematisiert das »burgundische Erlebnis«, stellt angesichts der unterschiedlichen politischen Profile von Maximilian und Philipp die Rede vom *einen* Haus Habsburg in Frage und würdigt die Rolle Margaretes von Österreich. Wiederum nach Osten, doch erheblich weiter richtet sich der Blick von Claudia Märkl in ihrem Beitrag »Habsburger und Osmanen bis zum Ende der Zeit Maximilians I. († 1519)« (439–458). Entgegen dem erst im Zeitalter der Türkenkriege beginnenden Interesse der Forschung an den Beziehungen der Habsburger zu den Osmanen betont sie, dass die Jahrzehnte nach 1453 bereits ein wichtiges Kapitel dieser Geschichte darstellen. Ausführlich bewertet sie die Politik des als untätig geltenden Kaisers Friedrich III. entlang den Regensburger Tagen 1454 und 1471 und kurz die Position Maximilians, um schließlich die westliche Wahrnehmung Sultan Mehmeds II. zu skizzieren. Heinz-Dieter Heimann richtet in »*Plus ultra?* Von Kaiser Karl V. zu König Rudolf I. von Habsburg« (459–485) den Fokus auf die Habsburger in der ersten Hälfte des 16. Jahrhun-

derts. Der lange Untertitel »Habsburgs Aufbrüche in die Welt, das Scheitern imperialer Weltherrschaft Kaiser Karls V. und die Zeichen dynastischer Erinnerungsbehauptung bis zu Kaiser Franz Joseph I. von Österreich am erneuerten Dom zu Speyer« bündelt die vielfältigen Aspekte seiner Darstellung, in der auch Ferdinand I. als im Vergleich zum resignierenden Bruder Karl V. geschickterer Moderator der Reichspolitik im Zeichen der beginnenden konfessionellen Spaltung gewürdigt wird.

Rund drei Jahrhunderte habsburgischer Geschichte kommen in diesem Tagungsband facettenreich zur Sprache, der geschickt die Linien vom ersten Habsburger auf dem Thron her auszieht, immer wieder, auch ganz zuletzt, mit Rekurs auf Speyer, das ein Memorialort nicht nur der Habsburger, sondern des Reiches war und ist. Für die weitere Forschung zu der faszinierenden Dynastie der deutschen, europäischen und Weltgeschichte wird der Band ein wichtiger Leitfaden sein.

Thomas Zotz

FLORIAN ESSER: Schisma als Deutungskonflikt. Das Konzil von Pisa und die Lösung des Großen Abendländischen Schismas (1378–1409) (Papsttum im mittelalterlichen Europa, Bd. 8). Wien – Köln – Weimar: Böhlau 2019. 874 S. ISBN 978-3-412-51332-0. € 120,00.

Die Beschäftigung mit dem Pisaner Konzil (1409) ist derzeit nicht en vogue, sein vor gut einem Jahrzehnt öffentlich kaum wahrgenommenes Jubiläum konnte der Forschung nur wenige Impulse geben. Dabei ist die Quellensituation gar nicht so ungünstig; zuletzt hatte in den 40er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts Johannes Vincke den Fundus an gedruckten Texten stark erweitern können, selbst wenn seine Editionen nicht dem historisch-kritischen Standard moderner Wissenschaft Genüge leisten dürften. Eine umfassende Monografie ist hingegen ein Desiderat, das bedauerlicherweise auch durch Dieter Girgensohn nicht beseitigt worden ist. Dieser, ebenso wie die Französin Hélène Millet, waren es aber, die dem Konzil in den letzten Jahrzehnten viel Aufmerksamkeit geschenkt und maßgebliche Publikationen zu seiner Erforschung beige-steuert haben.

Erfreulich ist, dass sich jetzt mit Florian E ser, einem Schüler des Aachener Mediävisten und Papstspezialisten Harald Müller, ein junger Historiker an die anspruchsvolle Aufgabe herangewagt hat und diese alles in allem auch mit Bravour bewältigt. Mehrfach macht er indes deutlich, dass die vorliegende Dissertation nicht die ausstehende umfassende Überblicksdarstellung zum *Pisanum* sein will, sondern er mit seiner Arbeit einen ganz eigenen, das Thema deutlich begrenzenden Ansatz verfolgt. Seinen eigentlichen Fokus hat E ser auf Konzilsdeutung und -form gelegt (vgl. 29–39, 481), wodurch sich auch die inhaltlichen Beschränkungen letztlich erklären lassen, die man bei einer umfassenden Darstellung der Synode wohl zurecht beklagen würde. Dass aber E sers unkonventioneller Zugriff einen deutlich veränderten Blick auf das *Pisanum* und seine Vorgeschichte freigibt, bleibt ein unbestreitbares Verdienst dieser äußerst umfangreichen Arbeit.

E sers Ansatz wirkt schon auf den ersten Blick bestechend: Das Konzil, wie es im *Pisanum* schließlich seine ausgestaltete Form findet, war keineswegs der einzige und schon gar nicht der zwingende Endpunkt, auf den alle Diskussionen zur Lösung des Schismas hinliefen. Zumindest zeitweise schienen andere Wege erfolgversprechender, die *via concilii* trat dahinter zurück. Diskussionen über das Konzil sind zwar so alt wie das Schisma selbst, aber die Vorstellungen von dem, was ein Konzil letztlich ist und was es leisten soll, unterschieden sich fundamental. Da sich hinter den Konzilsforderungen und -initiativen der Schismazeit durchaus divergente, von verschiedenen Interessen geprägte Vorstellungen verbargen, wurde entsprechend auch die Form, wie denn ein Konzil auszusehen und